

BRITTAINY C. CHERRY

W I E D A S

FEUER

Z W I S C H E N U N S

LYX

R O M A N

.digital

Ich wandte ihm das Gesicht zu. »Ich schon.«

Er schenkte mir ein schiefes Lächeln, bevor er den Arm um mich legte und mich an sich zog. Ich spürte seine Wärme, und es war, als würden Funken durch meinen Körper jagen.

»Lo?«, flüsterte ich, halb wach, halb schlafend, als ich mich still und heimlich in meinen besten Freund verliebte.

»Ja?«

Ich öffnete den Mund, um etwas zu sagen, doch anstelle von Worten kam nur ein leises Seufzen über meine Lippen. Mein Kopf fiel auf seine Brust, und ich lauschte den Schlägen seines Herzens. *Eins ... zwei ... fünfundvierzig ...*

Innerhalb von Minuten beruhigten sich meine Gedanken. Ich vergaß, warum ich so traurig gewesen war, und schlief ein.

3

LOGAN

Ma und ich hatten kein Kabelfernsehen in unserer Wohnung, aber das war okay. Das war mir nicht besonders wichtig. Als ich klein war, hatten wir Kabelfernsehen, aber es schien es nicht wert zu sein, wegen meines Vaters. Er bezahlte die Rechnung und beschwerte sich ständig darüber, dass ich vor der Glotze hockte und Comics schaute, als könnte er es nicht ertragen, wenn ich für ein paar Augenblicke am Tag glücklich war. Eines Tages nahm er den Fernseher mit und kündigte den Kabelvertrag.

Das war der Tag, an dem er bei uns auszog.

Und das war einer der besten Tage meines Lebens.

Einige Zeit später fand ich einen Fernseher im Müllcontainer. Er hatte einen kleinen 19-Zoll-Bildschirm und einen DVD-Player, also begann ich, mir in der Bücherei Dokumentationen auszuleihen und sie mir zu Hause auf dem kleinen Fernseher anzusehen. So wurde ich zu dem Jungen, der zu viel wusste: über Baseball, tropische Vogelarten, Area 51, alles nur wegen der Dokus. Gleichzeitig hatte ich keine Ahnung von gar nichts.

Manchmal setzte Ma sich zu mir, aber meistens schaute ich alleine.

Ma liebte mich, trotzdem konnte sie mich nicht besonders gut leiden.

Wobei, das stimmt nicht ganz.

Meine nüchterne Ma liebte mich, als wäre ich ihr bester Freund.

Meine zugerühmte Ma war ein Monster, und in letzter Zeit war sie die Einzige, die bei uns zu Hause lebte.

Manchmal vermisste ich meine nüchterne Ma. Wenn ich die Augen schloss, erinnerte ich mich an ihr Lachen und an die geschwungene Form ihrer Lippen, wenn sie glücklich war.

Hör auf, Logan.

Ich hasste meinen Verstand dafür, dass er sich erinnerte. Erinnerungen waren nur Dolche in meiner Seele, und ich hatte ohnehin kaum positive, an denen ich mich hätte festhalten können.

Aber es war mir egal. Ich sorgte dafür, dass ich immer high genug war, um das beschissene Leben, das ich führte, beinahe zu vergessen. Wenn ich mich in meinem Zimmer einschloss, mit einem Stapel Dokus, die ich mir ansehen konnte, und genug gutem Dope, konnte ich fast vergessen, dass meine Mutter vor ein paar Wochen an der Straßenecke gestanden hatte, um für ein paar Lines Coke ihren Körper zu verkaufen.

Diesen Anruf von meinem Freund Jacob hätte ich lieber nie bekommen.

»Dude, hab grad deine Mom an der Ecke Jefferson und Wells Street gesehen. Ich glaube, sie, ähm ...« Jacob zögerte. *»Komm lieber her, Mann.«*

Am Dienstagmorgen lag ich auf meinem Bett und starrte an die Decke, während im Hintergrund eine Dokumentation über chinesisches Kunsthandwerk lief, als sie nach mir rief.

»Logan! Logan! Logan, komm her!«

Ich rührte mich nicht und hoffte, sie würde aufhören zu rufen, aber das tat sie nicht. Also stemmte ich mich hoch und verließ mein Zimmer. Ma saß am Tisch. Unsere Wohnung war winzig, aber wir hatten ohnehin nicht viel, womit wir sie hätten füllen können. Ein vergammeltes Sofa, einen dreckigen Couchtisch und einen Esstisch mit drei nicht zusammengehörenden Stühlen.

»Was ist los?«, fragte ich.

»Du musst die Fenster von außen putzen, Logan«, sagte Ma und goss Milch in eine gesprungene Schale, in die sie fünf Cheerios legte. Sie behauptete, sie würde eine neue Diät machen, um nicht dick zu werden. Dabei wog sie mit ihren knapp eins achtzig nicht mehr als vielleicht fünfundfünfzig Kilo, sodass ich bei ihrem Anblick immer an ein Skelett denken musste.

Sie sah fix und fertig aus, und ich fragte mich, ob sie in der letzten Nacht überhaupt geschlafen hatte. Wenn ja, dann sicher nur ein, zwei Stunden.

Auch ihre Haare sahen furchtbar aus an diesem Morgen, allerdings nicht schlimmer als ihre gesamte Erscheinung. Ich konnte mich schon nicht mehr daran erinnern, dass Ma mal nicht so ausgesehen hatte. Jeden Sonntagmorgen lackierte sie sich die Fingernägel, und jeden Sonntagabend hatte sie den Lack schon wieder so weit abgekratzt, dass sie den Rest der Woche mit kleinen Farbflecken auf den Nägeln herumlief. Bis zum nächsten Sonntagmorgen, wenn die ganze Prozedur von vorne losging. Ihre Anzihsachen waren immer schmutzig, aber morgens um vier sprühte sie dann alles mit Textilerfrischer ein und bügelte, denn sie hielt Textilerfrischer für eine sinnvolle Alternative zum Waschsalon.

Ich sah das ein wenig anders und nahm, wenn sie es nicht bemerkte, ihre Sachen mit, um sie zu waschen. Die meisten Menschen beachteten einzelne Münzen, die auf der Straße lagen, vermutlich gar nicht, aber für mich bedeuteten sie eine Woche lang eine saubere Hose.

»Heute soll es den ganzen Tag regnen. Ich putze sie nächste Woche«, antwortete ich. Sie würde es ohnehin wieder vergessen. Außerdem erschien mir der Gedanke, die Fenster unserer Wohnung ohne Balkon im zweiten Stock von außen zu putzen, ein wenig lächerlich. Vor allem, wenn es so heftig regnete wie an diesem Tag.

Ich öffnete die Kühlschranktür und starrte auf die leeren Regale. So sah er schon seit Tagen aus.

Meine Finger krallten sich um den Griff der Tür, und ich schloss den Kühlschrank wieder und öffnete ihn erneut, als könnte wie durch Zauberhand doch noch etwas Essbares darin erscheinen, um meinen knurrenden Magen zu füllen. In diesem Moment öffnete sich die Wohnungstür, und mein Bruder Kellan – Hexenmeister, der er war – kam hinter mir mit Einkaufstüten in die Küche und schüttelte sich die Regentropfen von der Jacke.

»Hunger?«, fragte er und knuffte mich mit dem Ellbogen. Vielleicht aß Ma nur deshalb Cheerios, weil wir nichts anderes hatten.

Kellan war der einzige Mensch, dem ich vertraute – abgesehen von Alyssa. Wir sahen fast aus wie Zwillinge, nur dass er kräftiger war, und ausgeglichener und besser aussah. Er trug einen klassischen Buzzcut und Designerklamotten und hatte keine dunklen Ringe

unter den Augen. Die einzigen blauen Flecken oder Schrammen, die man jemals an ihm sah, stammten von einem Tackling beim Football, was ihm jedoch eher selten passierte.

Er hatte das bessere Leben erwischt, und zwar einfach deshalb, weil er den besseren Dad hatte. Sein Vater war Chirurg. Mein Dad war so was wie der Straßenapotheker, der den Kids im Viertel Drogen verkaufte – und meiner Mutter gleich dazu.

DNA: Manchmal gewinnst du, und manchmal verlierst du.

»Wow«, sagte er, als er die Kühlschranktür öffnete. »Ich fürchte, ihr braucht mehr, als ich mitgebracht habe.«

»Woher wusstest du überhaupt, dass wir nichts mehr zu essen hatten?«, fragte ich und half ihm, die Tüten auszupacken.

»Ich hab ihn angerufen«, sagte meine Mutter, die auf einem ihrer Cheerios kaute und die Milch schlürfte. »Ist ja nicht so, als wenn du vorgehabt hättest, uns was zu essen zu besorgen.«

Meine Hände ballten sich zu Fäusten, und ich rammte sie mir in die Seiten. Meine Nasenlöcher blähten sich, aber ich versuchte mich zusammenzureißen. Ich hasste es, dass Kellan so oft einspringen musste, um uns vor uns selbst zu retten. Er hatte es verdient, nichts mit unserer Lebensweise zu tun haben zu müssen.

»Ich besorg noch was und bring es euch nach meinem Abendkurs vorbei.«

»Das ist mindestens eine Stunde Fahrt. Du musst nicht noch mal hier rauskommen.«

Er ignorierte mich. »Irgendwelche Wünsche?«

»Was zu essen wäre gut«, grummelte ich im Einklang mit meinem Magen.

Er öffnete seinen Rucksack und zog zwei braune Papiertüten daraus hervor. »Was zu essen.«

»Du hast auch noch für uns gekocht?«

»Na ja, so ähnlich.« Er nahm die Tüten und schüttete ihren Inhalt auf die Küchenplatte – eine Ansammlung von ungekochten Lebensmitteln. »Als du für ein paar Tage bei uns warst, haben wir immer die Kochsendung geguckt, in der die Leute irgendwelche Zutaten bekommen, mit denen sie dann was kochen müssen. Alyssa hat mir erzählt, dass du darüber nachdenkst, Koch zu werden.«

»Alyssa redet zu viel.«

»Sie ist verrückt nach dir.«

Ich widersprach ihm nicht.

»Also«, sagte er mit einem Grinsen und warf mir eine Kartoffel zu. »Ich habe noch ein bisschen Zeit, bevor ich zur Arbeit muss. Dann zaubere mal was, Küchenmeister!«

Und das tat ich. Wir setzten uns und aßen mein Grilled Sandwich mit Schinken, drei Sorten Käse und selbst gemachter Aioli. Dazu gab es selbst gemachte Hash Browns und scharfen Ketchup mit Bacon-Aroma.

»Und? Wie ist es?«, fragte ich, mein Blick klebte förmlich an Kellan. »Schmeckt es dir?« Ohne darüber nachzudenken, legte ich die Hälfte meines Sandwiches auf einen Teller und schob ihn Ma zu, die jedoch bloß den Kopf schüttelte.

»Diät«, murmelte sie und schob sich den letzten Cheerio in den Mund.

»Mensch, Logan«, seufzte Kellan, dem es irgendwie gelang, Mas Kommentar zu ignorieren. Ich wünschte, ich könnte das auch. »Das ist großartig.«

Ich lächelte stolz. »Echt?«

»Ich habe in das Sandwich gebissen und bin fast gestorben, weil es so gut war. Wenn ich an das Paradies glauben würde, dann allein wegen dieses Sandwiches.«

Mein Lächeln wurde noch breiter. »Ja, findest du nicht?! Ich hab mich selbst übertroffen.«

»Absolut genial.«

Ich zuckte selbstgefällig mit den Schultern. »Ich bin eben einfach ein Genie.« Ich konnte Kellan nicht genug danken. So viel Spaß hatte ich schon lange nicht mehr gehabt. Vielleicht konnte ich wirklich eines Tages aufs College gehen. Vielleicht hatte Alyssa ja recht.

»Ich muss los. Sicher, dass ich dich nicht irgendwohin mitnehmen soll?«, fragte Kellan und stand auf.

Keine Frage, ich hatte nicht die geringste Lust, auch nur eine Minute länger in dieser Wohnung festzusitzen. Aber ich war mir nicht sicher, ob Dad im Laufe des Tages noch auftauchen würde, und wollte Ma nicht mit ihm allein lassen, denn danach war ihre Haut jedes Mal noch violetter als vorher.

Man musste schon den Teufel im Leib haben, um Hand an eine Frau zu legen.

»Nein, alles okay. Ich muss eh später noch zur Tankstelle. Arbeiten.«

»Ist das nicht eine Stunde zu Fuß von hier oder so?«

»Fünfundvierzig Minuten. Das ist okay, kein Problem.«

»Willst du Geld für den Bus?«

»Ich kann laufen.«

Er kramte in seiner Brieftasche und legte ein bisschen Geld auf den Tisch. »Hör zu.« Er beugte sich ein Stück vor und flüsterte: »Wenn du bei meinem Vater wohnen willst ... Seine Wohnung ist viel näher an deiner Arbeit.«

»Dein Dad hasst mich«, unterbrach ich ihn.

»Tut er nicht.«

Ich sah ihn an, und mein Blick sagte: Willst du mich verarschen?

»Okay, vielleicht gehörst du nicht unbedingt zu seinen Favoriten, immerhin hast du ihm dreihundert Dollar aus der Brieftasche geklaut.«

»Ich musste die Miete bezahlen.«

»Ja, aber Logan, dein erster Gedanke hätte ja nicht unbedingt sein müssen, es zu klauen.«

»Ja? Was hätte ich denn sonst denken sollen?«, gab ich genervt zurück, hauptsächlich, weil ich wusste, dass er recht hatte.

»Keine Ahnung. Vielleicht um Hilfe bitten?«

»Ich brauche keine Hilfe. Hab ich nie und werde ich auch nie.« Mir war schon klar, wieso manche Stolz für eine Todsünde hielten.

Kellan runzelte die Stirn. Er wusste, dass ich jetzt einen Ausweg brauchte. Wenn man so lange in dieser Wohnung hockte, wurde man verrückt. »Okay, alles klar.« Er ging um den Tisch herum und drückte Ma einen Kuss auf den Scheitel. »Hab dich lieb, Ma.«

Sie lächelte beinahe. »Tschüss, Kellan.«